



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das städtische Bürgerhaus Niedersachsens

Scheibner, Richard

Dresden, 1910

4. Die Periode des Verfalls.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93529](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-93529)

gebracht (Abb. 109, 112) und darunter ein Arabeskenfries (Abb. 111) oder Metallornament-Einkerbungen (Abb. 112). Die Tür- und Torflügel sind fast alle jüngeren Datums.

4. DIE PERIODE DES VERFALLS.

Die reiche Bautätigkeit des 16., wie auch des beginnenden 17. Jahrhunderts, fand durch die hereinbrechende Katastrophe des 30jährigen Krieges ein jähes Ende. Die Einwohnerzahl der drei Städte verminderte sich ganz enorm, so daß, wie wir schon anderen Orts erwähnten, viele Häuser leer standen. Die vielen wüsten Bauplätze blieben lange unbenutzt. Der allgemeine Wohlstand, der im ausgehenden Mittelalter hier herrschte, wurde natürlich auch vernichtet. Es ist also klar, daß von einer nennenswerten Bautätigkeit in dieser Zeit nicht die Rede sein kann. Erst im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts erholen sich unsere Städte langsam von den furchtbaren Schicksalsschlägen. Die lange Periode der Lahmlegung der Bautätigkeit konnte selbstverständlich nicht belebend auf die Kunstfertigkeit der Bauhandwerker wirken. Die Häuser, die in dieser Zeit errichtet wurden, besitzen eine unglaubliche Nüchternheit. Nur das, was konstruktiv unbedingt notwendig ist, wird gemacht, im besten Falle wird der Hauseingang ein wenig reicher ausgebildet. Die Stockwerkteilung der Renaissance-Periode wird beibehalten. Die Auskragung der einzelnen Etagen wird immer geringer und verschwindet mit dem Überhandnehmen des Putzbaues vollständig. Wurde früher auf die Erscheinung des Holzwerkes der größte Wert gelegt, auf dessen Ausbildung liebevoll eingegangen, und seine Wirkung durch farbige Behandlung erhöht, werden jetzt die Dimensionen desselben immer schwächer, seine Flächen erhalten gleichmäßigen braunen Anstrich, um schließlich im 19. Jahrhundert ganz hinter dem grauen sich über Holz und Ausmauerung ausbreitenden Putz zu verschwinden. Ja selbst die Reste der alten Herrlichkeit werden nicht verschont und aus Gründen der Feuersicherheit gleichfalls verputzt. (Abb. 118.)

Der in der monumentalen Baukunst herrschende auf Massenwirkung berechnete Barockstil konnte auf den mit geringen Mitteln arbeitenden bürgerlichen Holzfachwerkbau nicht recht verwendet werden. Da seit dem Verschwinden der gotischen Stilrichtung der Urquell der heimat-

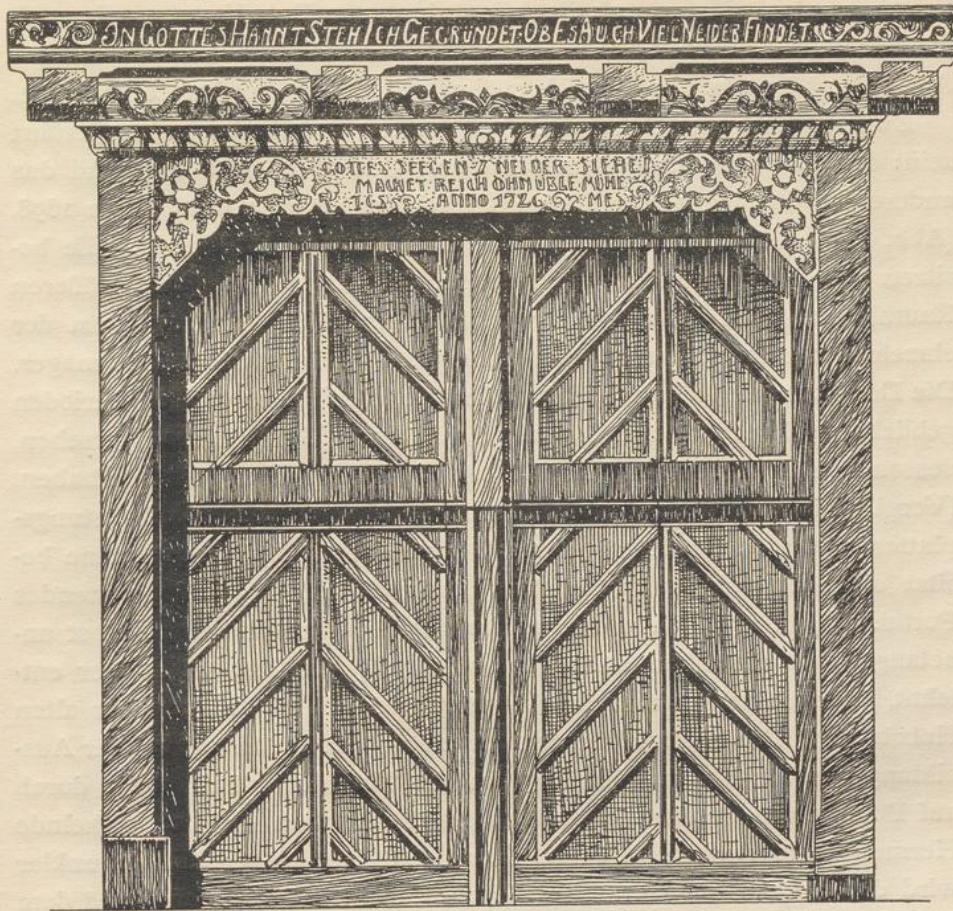


Abb. 127. Duderstadt, Westertor 550 (1726).

lichen Bauweise versiegte, und die Renaissance-Bewegung durch die vielen Katastrophen des 17. Jahrhunderts zum vollständigen Stillstand gebracht wurde, mit dem herrschenden Barock aber nicht viel anzufangen war, ist es klar, daß der Höhepunkt der Holzbaukunst mangels besonderer befruchtender neuer Gedanken überschritten war. Hierzu kommt noch, daß mit dem richtigen Verständnis auch die Vorliebe für diese Bauweise aufhörte.

Der Versuch, die Stilrichtung des Barocks auf den Fachwerkbau zu übertragen, konnte auf den Gesamtaufbau von keinem wesentlichen Einfluß sein. Das Konstruktionssystem stand fest und mußte einge-

halten werden. Nur durch die Anwendung von Detailformen, wie auch die besondere Betonung der Eingangsöffnungen durch deren reichere Ausbildung konnte das Einwirken dieses Stils zum Ausdruck kommen.

Zwei Häuser aus Duderstadt mögen hierfür als Beispiel angeführt sein: das eine Sackstraße 171 aus dem Jahre 1666 (Abb. 123) und das andere ist das Haus zur Tanne (Hotel Meyer) aus dem Jahre 1698. (Abb. 122.) Im Gesamtaufbau bringen sie uns nichts Neues. Sie besitzen den ausgeprägten Stockwerkbau, allerdings mit jetzt größeren Raumhöhen, also schlankeren Verhältnissen. Die Auskragungen der einzelnen Stockwerke sind sehr geringe; das Holzwerk selbst mager. Die Dachform und deren Richtung ist die gleiche der vorigen Perioden geblieben. Das Haus zur Tanne ist mit einem Giebelaufbau versehen, dessen Form wir auch schon an Bauten früherer Zeit angetroffen haben. (Vergl. Abb. 101.) Charakteristisch ist die Aufgabe der Fensterbrüstungsplatten und ihre Ersetzung durch Streben. Das Haus zur Tanne besitzt auch ein reich ausgebildetes, dieser Stilrichtung entsprechendes Portal. (Abb. 125.) Was die verwendeten Schmuckformen selbst anbelangt, sind dieselben entweder vollständig der Steinarchitektur entlehnt, oder sie zeigen nicht recht verstandene Umbildungen der alten Holzformen. Die Schmuckformen der ersten Art finden wir bei der Ausbildung des Portals auf Abb. 125, wo die Toröffnung beiderseits durch auf Postamenten stehende und aus Blätterkelchen sich entwickelnde Hermen flankiert wird, die ein regelrechtes Gebälk tragen. Etwas unklar wird der Aufbau der Hermen dadurch, daß zwischen Gebälk und dem Kopfe der Hermen ein Akanthus-Kapitell eingeschoben wurde. Die nur eine dekorative Funktion ausübenden Kopfbänder zeigen auch Steinformen. Sie besitzen entweder eine Volutenform in Gestalt des C, oder es ist aus ihrem oberen Teil ein Kopf ausgeschnitten, dessen Hals sich in einer kleinen Volute auflöst. Was den figuralen Schmuck selbst anbelangt, besitzt derselbe an diesen Häusern eine so zu sagen stilisierte Form. Begegneten wir in der gotischen Zeit karikierten Fratzenköpfen, bestimmten Menschentypen oder Gestalten der Heiligen darstellende Figuren, in der Renaissanceperiode Gestalten aus der biblischen Geschichte oder der Antike, so zeigen die Figuren des ausgehenden 17. Jahrhunderts keinen besonders ausgeprägten Charakter. Sie wollen nichts darstellen oder symbolisieren, sondern nur durch die Form selbst wirken.

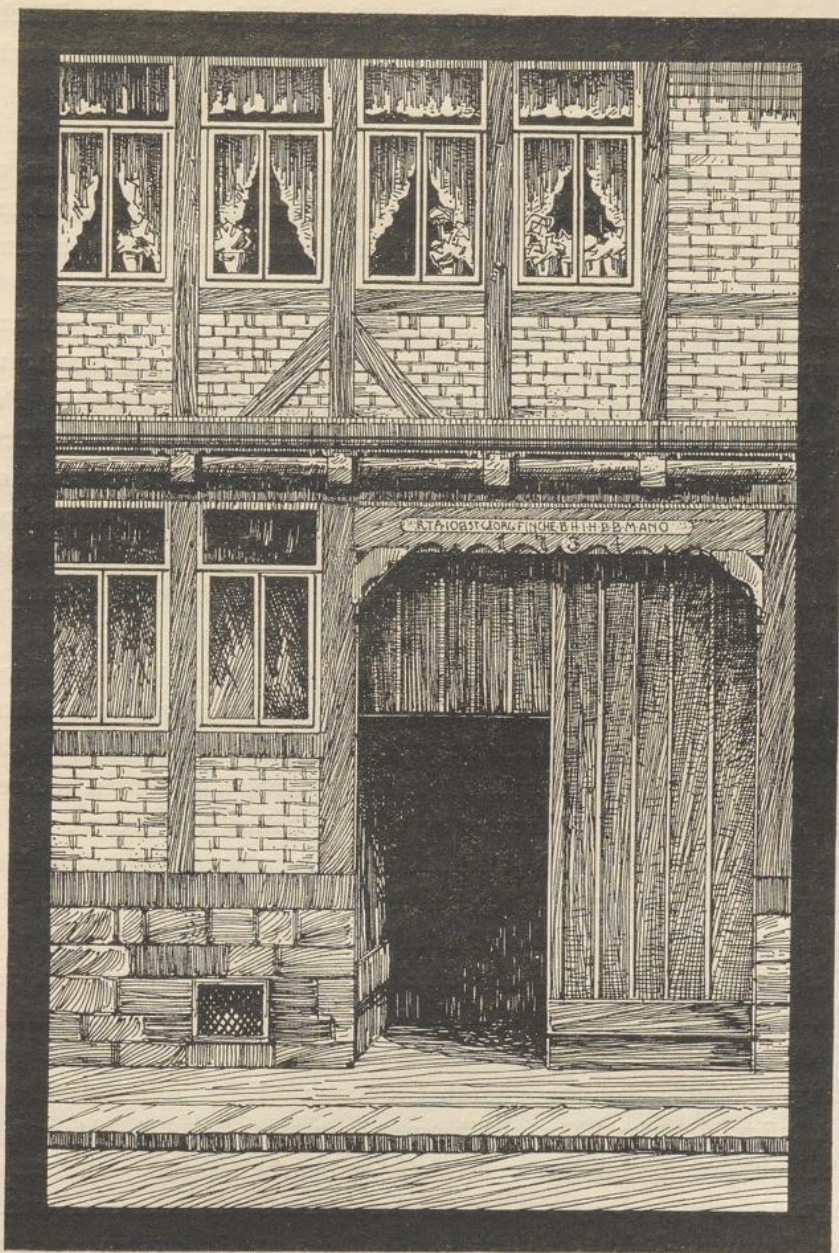


Abb. 123. Duderstadt, Scharrenstraße No. 92 (1734).

Mehr dem Holzcharakter angepaßt sind die stilisierten Pflanzenornamente, die in Form von Ranken, Blattgebilden aus den Flächen der Schwellen, Riegelhölzer, Füllhölzer und Balkenköpfe ausgestochen wurden.

Die dritte Art der Schmuckformen sind Kerbschnittmuster, die als begrenzende Zierleisten die vorgenannten Pflanzenfriese einfaßten und hier häufig die Form einer scharfgängigen Schraubenwindung annahmen, worin wir die Ausklänge der Perlenschnüre und Schnürrollen erkennen können.

Diese Vertreter einer immerhin reichen Nachblüte bleiben vereinzelt.

Immer nüchterner und nüchterner werden die Häuser, mehr und mehr verschwindet das Holz hinter dem alles verdeckenden Putz. Werden anfangs noch Balkenköpfe, Füllhölzer, Schwellen und Brustriegel mit den vorerwähnten Motiven mehr oder weniger reich ausgebildet, und die übrigen Wandflächen mit Unterdrückung der Ständer glatt verputzt (Abb. 130), machen die Häuser des 18. Jahrhunderts den Eindruck ärmlicher Nützlichkeitsbauten, die einen beredten Ausdruck der kunstfremden Zeit bedeuten. (Abb. 119, 120, 121.)

Die Früchte der Bautätigkeit der späteren Zeit zeigen wohl wieder das Holz, trachten auch z. B. durch das Nebeneinanderstellen zweier Ständer etwas mehr Leben in die Schauseite zu bringen (Abb. 131), die Ausbildung der Holzflächen bleibt aber schlicht und nüchtern; das Fehlen jedweder Kunstformen gibt den Häusern etwas Alltägliches, Ärmliches.

Bis gegen Mitte des 18. Jahrhunderts zeigen wenigstens die Hauseingänge ein liebevolleres Eingehen bei deren Ausschmückung.

Ein interessantes Beispiel hierfür ist am Schützenhaus in Einbeck zu finden. (Abb. 124.) Breite Ständer fassen die Türe ein, in deren Fläche mit ganz geringem Relief zwei Schützensgestalten eingearbeitet sind. Am Türsturz ist die Jahreszahl 1653 angebracht. Um die ganze Öffnung windet sich eine gedrehte Schnur. Eine in dieser Gegend sehr häufige Art der Türausbildung zeigen uns die Abb. 126, 127, 128. Die beiden Ständer bleiben vollständig unbearbeitet oder erhalten eine geringe Abfasung. Dagegen erhält der Sturzriegel mehr oder weniger reiche Zieraten: Schnörkelwerk aus stilisierten Pflanzenmotiven umrahmt ein Feld, in das ein frommer Spruch nebst der Jahreszahl der Erbauung eingeschnitzt ist.

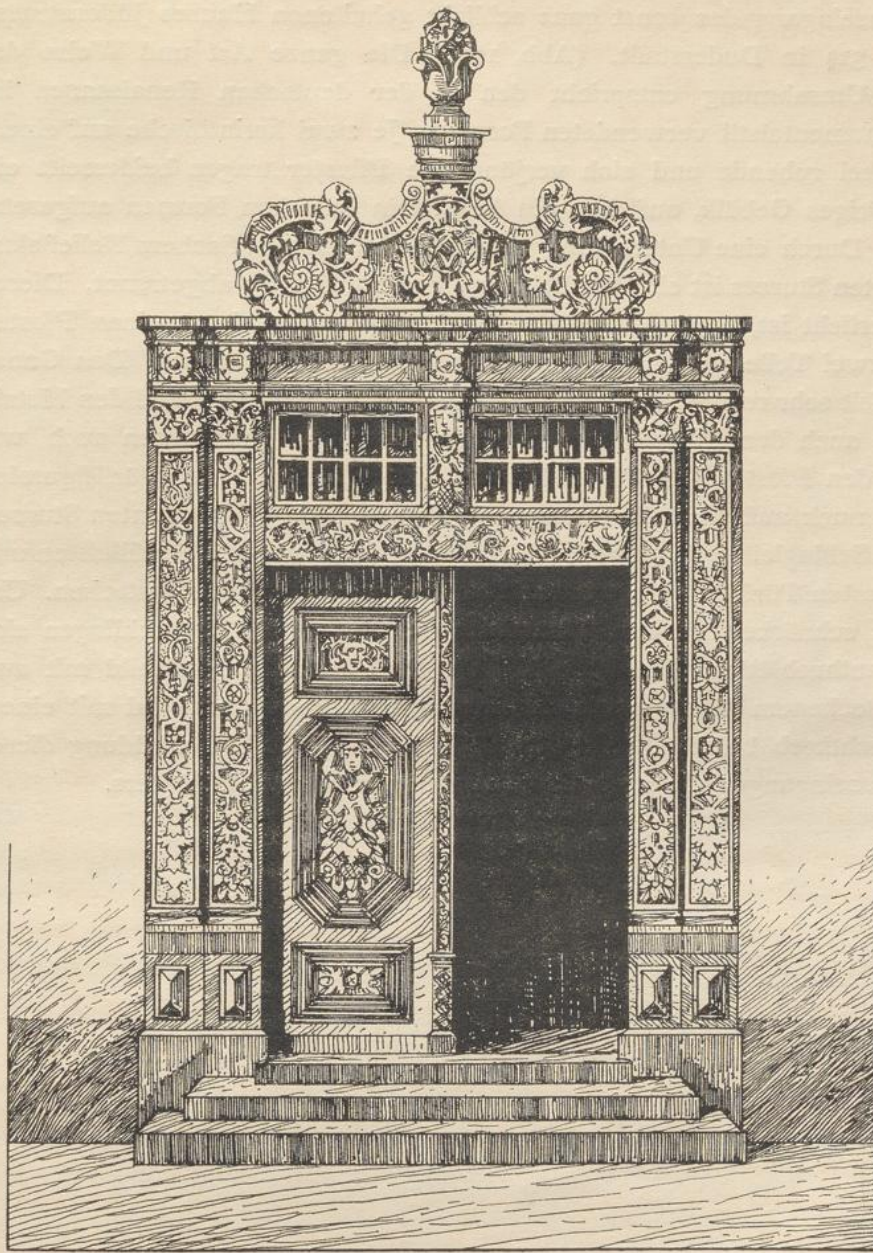


Abb. 129. Duderstadt, Eingang des Hauses Judenstr. No. 314 (Anfang 18. Jahrhundert).

Eine für unsere Städte vereinzelt Art der Ausbildung zeigt der Hauseingang des sonst ganz schlicht gehaltenen Hauses Jüdenstrasse No. 314 in Duderstadt. (Abb. 129.) Die ganze Art und Weise der Tür-Umrahmung entspricht den in der deutschen Renaissance im Monumentalstil verwendeten Formen. Je zwei korinthische auf einem Sockel ruhende und sich verjüngende Pilaster tragen beiderseits ein niedriges Gebälk, auf dem ein Aufsatz in barocken Formen aufgesetzt ist. Durch eine Unterteilung mittels eines reich in flachem Relief skulptierten Sturzes ist ein Oberlicht von der Türöffnung abgetrennt. Dieses Oberlicht ist, entsprechend den beiden Türflügeln durch einen Pfosten in zwei Teile geteilt, der gleichfalls reich verziert wurde. Das Ganze erhielt sehr reichen Schmuck. Die verwendeten Motive sind den Metall- wie auch den Pflanzenornamenten entnommen und weisen auch, wie an den Pfosten des Oberlichts und den Füllungen der Tür, figuralen Schmuck auf. Auf die Flächen der Pilaster, des vorerwähnten Sturzes, der Schlagleiste, ja selbst in die mit stark ausladenden Profileisten umrahmten Türfüllungen wurden diese Schmuckformen eingestochen. Um das schnörkelartig den Türaufsatz umrahmende Band schlingen sich Akanthusblätter. Im Mittelfeld des Aufsatzes ist ein Schild mit ausgestochenem Monogramm angebracht, und das Ganze wird mit einem Fruchtkorb bekrönt. Alles in allem beweist die Durchbildung dieses Hauseinganges die reife Kunst ihres unbekanntes Schöpfers.